

Herr Professor Kater

Autor(en): **Kuoni, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **169 (1890)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herr Professor Kater.

Von J. Ruoni.

In einer jedem Leser des Appenzellerkalenders wohlbekannten Universitätsstadt wurde vor nicht gar langer Zeit ein großes Fest gefeiert, ein Stiftungsfest im großen Stil. Dazu wurden landauf, landab alle „alten Häuser“ aufgerufen, was so viel sagen will, als — alle, die ehemals an der betreffenden Universität studirt oder wenigstens in dieser Stadt ihr Bier getrunken und ihren Muthwillen ausgeübt hatten, sollten an das Fest kommen. Und warum sollten sie nicht alle kommen? Gab es doch keinen willkommeneren Anlaß, für ein paar Tage frei zu werden. Die Herren Pastoren, sahen sich leider genöthigt, für die nächstkünftige Woche alle Unterrichtsstunden einzustellen; die Herren Aerzte machten in ihren Apotheken ganze Berge von Fläschchen und Schächtelchen zurecht und instruirten ihre Frauen und andere dienstbare Geister, für wen das Alles oder ein jedes

sein könnte und für wen nicht; die Herren Advokaten verkürzten ihren Klienten gegenüber das Wort und zuckten die Achseln nur noch zweimal, nicht siebenmal; die Herren Techniker warfen ihre Meßinstrumente bei Seite und griffen — wie alle die Vorgenannten — zum Bierkrug, um auf das kommende Fest vorbereitet zu sein. Einzig die Herren Professoren in den Städtchen und Städten schritten noch gleichen gemessenen Schrittes ihren Weg, von der Stubirube zum Schulhaus und vom Schulhaus zur Stubirube, pünktlich mit dem Glockenschlage. Inwendig allerdings lächelte auch in ihnen allbereits die Freude, aber so ein Herr Professor weiß sich zu beherrschen; wer will ihm äußerlich etwas anmerken!

In der Feststadt aber war Alles aus Rand und Band gerathen. Nur noch wenige Tage und dann sollte es losgehen. Die Wirthe vorab versahen sich mit gutem Stoff und extra starken Krügen; ein paar Duzend derselben bildeten die Reservetruppen, sofern es nämlich zu einer Schlacht kommen sollte; — die Schenk mädchen zählten, wie die Kinder vor Weihnachten, wie viel Mal sie noch schlafen müssen; selbst die ehemaligen Blüthen des schönen Geschlechtes frischten ihre Farben auf im Festthau und hofften, auf diese Weise wieder etwelche Anziehungskraft zu gewinnen. Sollte es auch nicht zu einem Ruß kommen, so thäte es ein Händedruck auch.

Im Parterre des Universitätsgebäudes war das Quartierkomitee eben damit beschäftigt, die eingelaufenen Anmeldungen zu mustern und zu ordnen und jedem der Gäste die

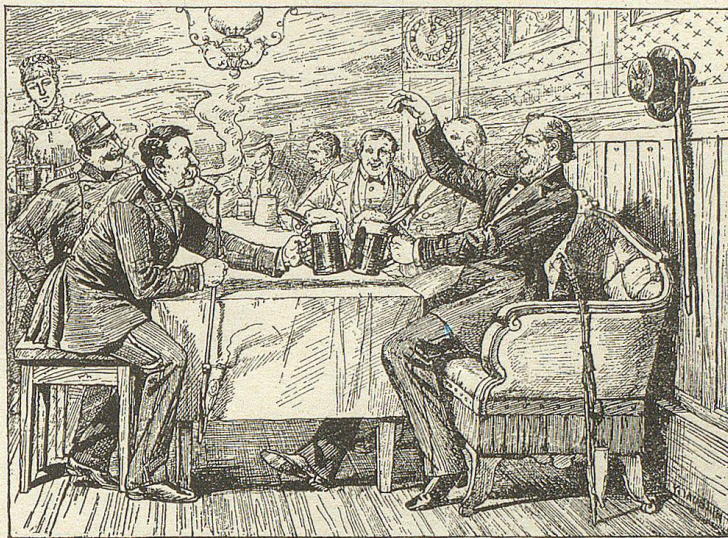
nöthigen Ausweispapiere zuzustellen. Die Einen diktirten, die Andern schrieben. „Meiner Seel“ — sagt jetzt einer der Herren Komitirten — „diesen Namen kann ich nicht entziffern.“ Wie auf's Kommando streckten Alle die Köpfe über dem einen Blatt Papier zusammen.

„Es fragt sich, ob's Deutsch oder Latein sein soll,“ sagt der Erste.

„Das eben,“ bemerken die Andern.

Nun buchstabiren sie: „Keter — Ketar — Katar — Vater — Veter — Pater — — — Kater.“

„Es muß Kater heißen!“ Alle stimmten am Ende bei, obgleich sich keiner erinnern konnte, einen Herrn Professor Kater in Michelshausen zu kennen, denn von Michelshausen kam die Anmeldung sicher, der Poststempel war glücklicherweise deutlich aufgedruckt, sonst hätte sie allerdings auch von



Heute ist's zwölf Uhr geworden und noch sieht er wie eingewurzelt.

Unterbüdingen oder Niederwelten oder von da oder dorthier sein können, denn der Herr Professor mußte offenbar die Anmeldung mit beiden Händen geschrieben haben, wie leicht aus übergroßer Freude. Die nöthigen Dinge gingen also ab an die Adresse: Herrn Professor Kater in Michelshausen.

Wir reisen aber dem Postzug voraus und sind schon im Gasthaus zur Post, eben in Michelshausen. Es ist schon spät; der Zeiger weist bald die Mitternachtsstunde. Am runden Tisch in der Ecke sitzen noch einige Stammgäste. Die stinke Rosa

verfiehet die Samariterdienste; sie verbindet zwar keine Wunden, schafft aber doch Del und Wein herbei und erquickt damit die Durstigen. Zu diesen zählen der Posthalter des Ortes und der Herr Professor Peter. Letzterer hat sich milde geredet; er ist heute bei ganz besonders guter Laune gewesen und hat alle seine Genossen auf's Beste unterhalten. Was erzählt ein Herr Professor? Seine ehemaligen Studentestreiche. Das war es auch. Das kommende Stiftungsfest in der alten Musenstadt hat auch den Herrn Professor zum Voraus ergriffen und hat es ihm angethan. Er gibt zwar — wir wissen es — seine Stunden noch immer mit derselben Pünktlichkeit, denn er ist als Professor nicht nur mit Andern streng, sondern auch mit sich selbst. So lebte er mit dem Stoc in der rechten und mit der Uhr in der linken Hand. Mit Schlag zehn Uhr pflegt er sonst im Hotel zur Post die Zeitung aus der Hand zu legen, den Krug zu leeren und aufzustehen. Je näher aber das Fest kommt, um so mehr thaut er auf; erst wurde es Viertel und zehn, am folgenden Abend halb elf — — heute ist's 12 Uhr geworden, und noch

fißt er wie eingewurzelt. Er hat sogar einen argen „Hieb“ bekommen und lallt bierseitig fort: „Ich sach Ihnen, das wird mal ein vergnügtes Fest werden! Donnerwetter!“ Aber einmal ist's doch allemal genug; man steht auf, und der freundliche Herr Posthalter geht mit dem Herrn Professor Peter nach Hause, Arm in Arm, Seite an Seite. Die Hausstille ist gefunden; wie sie auch schwant und kreist, — sie öffnet sich von innen, und die Frau Professor nimmt mit einem freundlichen „Gute Nacht, Herr Posthalter!“ ihr Eigenthum in Empfang. — —

Die Nacht ist vorbei. Es hat verschiedene Erdbeben abgeseht; der Herr Professor hat diesmal keine verzeichnet. Das erste Wort des neuen Tages ist wieder „Donnerwetter!“ Aber die Tonart ist eine andere geworden. Zum Glück sind die Schulstunden eingestellt, denn mit dem Mittagszuge wird verweist! Der Herr Professor fißt demüthig da, wie das ausgestopfte Käuzchen im Glaskasten. Anna, die Küchenfee, bringt den üblichen Morgentranke. Die Frau Professor schenkt ein,

ohne ein Wort zu sprechen; sie blickt aber ihren Herrn Gemahl halb mitleidig, halb schadenfroh an. Es klingelt. Der Briefbote kommt. Die Hausfrau geht ihm entgegen, gewiß in richtiger Würdigung der Dinge. Der Bote kann das Lachen nicht unterdrücken. „Sollte? — Um's Himmels Willen, es wird doch nicht schon Stadtgespräch sein? — Soll ich fragen? — Herr — — —“ In diesem Augenblick fällt ihr Blick auf die Adresse des Briefes, den sie in der Hand hält. „Herr Professor Kater in Michelshausen“

— — „Herr Müller, der Brief — — der Brief — dieser Brief, er kann doch nicht wohl meinem Manne — — les' ich denn recht?“ — Der Briefbote verstand das Unausgesprochene und erklärte, es müsse ein Verschiedenes haben, aber der Herr Posthalter hätte ihn so angewiesen. Der Brief sei abgesandt vom Festkomite in so und so, er trage die gedruckte Aufschrift; von Michelshausen besuche einzig ihr Herr Gemahl das Fest; es müsse also — —“. Die Frau hatte genug. Erst begab sie sich nach dem entlegensten Zimmer des Hauses, um sich recht nach Herzenslust auszulachen. Dann aber faßte sie sich, wie ein Feldherr, der die Schmerzen der Gicht verbeißt, um stattlich zu Noß vor der Front zu erscheinen. Sie kam also wieder ins Wohnzimmer und legte dem Herrn Gemahl den ominösen Brief vor. Dieser las und erschrock; er richtete sich etwas auf, strich mit beiden Händen über die Augen und las wieder. War er bleich, so wurde er jetzt erbsah und sank in seinen Lehnstuhl zurück. Die Frau konnte sich des Lachens wieder nicht erwehren und sprach: „Otto, so weit ist das Geheimniß

schon! In der fernen Universitätsstadt weiß man, wie es heute um Dich steht!“ Der Herr Professor seufzte. Aber, was war da zu thun? Sein Trost war, daß es in Michelshausen verschwiegen bleiben werde, denn der Briefbote war mit einem Trinkgeld leicht zu gewinnen, und der Herr Posthalter brachte es seinem Freunde sicher nicht aus. Also ließ sich der Herr Professor die nöthigen Siebenstücken in den kleinen Handkoffer verpacken und fuhr mit dem Mittagszuge der Feststadt zu.

Er fuhr im Coupé für Nichtraucher, denn einestheils hoffte er da etwas ruhiger zu fahren, vielleicht gar Gelegenheit zu einem Mittagschlüßchen zu finden, andererseits wollte er für einmal seine Kollegen und Freunde lieber ausweichen; freilich wußten sie ja nichts von der fatalen Wiedertausche, aber die rechte Festfreude war für einmal doch verwischt, und sie konnte erst gelegentlich wieder kommen. Nun aber traf es sich, daß auch der Herr Pfarrer Spizler im gleichen Coupé

sich befand und andere Studienfreunde mehr. Diese merkten auf den ersten Blick heraus, daß dem Herrn Professor eine Laus über die Leber gekrochen sein mußte, und sie fingen an, ihn zu necken. Dem Genekten fiel es sauer, alle diese Hiebe zu beggenn und abzuwehren, und so wurde er mehr und mehr die allgemeine Zielscheibe.

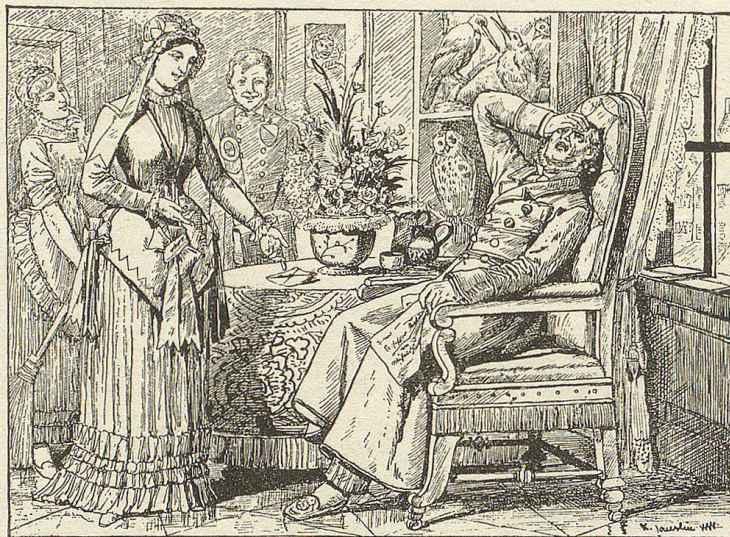
Die Stadt war erreicht; man stieg aus. Der erste Gang war der nach dem Quartierbureau. Auch unser Herr Professor wies seine Karte vor. Schüler standen als Festführer zu Diensten. „Schönlein!“

rief ein Komitirter, „Du führst den Herrn Professor Kater nach Universitätsstraße 17.“

„Peter, nicht Kater“ — flüsterte der Herr Professor dem Rufenden in's Ohr. Alles lachte. Der Herr Professor wurde neuerdings sehr ärgerlich. Zum Glück waren keine Bekannten da. Es konnte also doch noch Alles gut gehen; wenigstens war noch Hoffnung vorhanden. Bereitwilligt wurde der Name anders eingetragen und eine neue Karte ausgestellt. Nun ging's nach der Universitätsstraße Nr. 17.

Es war ein großartiges Gebäude, in das unser Herr Professor geführt wurde. In den unteren Geschossen waren die prächtigsten Kaufläden der Stadt, in den oberen vornehmste Wohnungen. Der Herr Oberbaurath Wigig hatte rechtzeitig Anzeige erhalten, was für ein Festgast ihm zugetheilt worden. Er begrüßte den Herrn Professor Kater auf's freundlichste.

„Peter“, flüsterte dieser verlegen und wies seine Karte vor. Ein unbändiges Lachen war die Antwort. Der Herr Professor ließ sich auf's Zimmer führen; da legte er seine



Sie kam also wieder in's Wohnzimmer und legte dem Herrn Gemahl den ominösen Brief vor.

Sachen ab, schritt ein paar Mal von der Thüre weg hinüber zum Balkon und vom Balkon wieder zurück zur Thüre und beruhigte sich nach und nach über sein bisheriges Mißgeschick, das nun hoffentlich ein Ende erreicht hatte, denn das Versehen war doch offiziell gut gemacht. Also wollte er liegen lassen, was dahinten und eilte nun getroffen

Muthes seiner ehemaligen Lieblingskneipe zu. Da saßen ja all' die Andern, auf deren Wiedersehen er sich schon so lange gefreut. Wie er aber unter der Thüre erschien, da erhoben sich Alle von den Sigen, und es entstand ein Tumult der nicht enden wollte. Der Herr Professor stand wie versteinert da. Hat sich denn die ganze Welt gegen ihn verschworen? — Sollte — es kann doch nicht sein! Er schreit mit und denkt damit am besten und ehesten Gewißheit zu erlangen. Da streckt ihm sein

Freund, der Herr Pfarrer Spitzler, die Festzeitung entgegen, in der unter Andern auch die Namen sämtlicher Festtheilnehmer Aufnahme gefunden hatten. Da stand nun auch für Jedermann zu lesen:

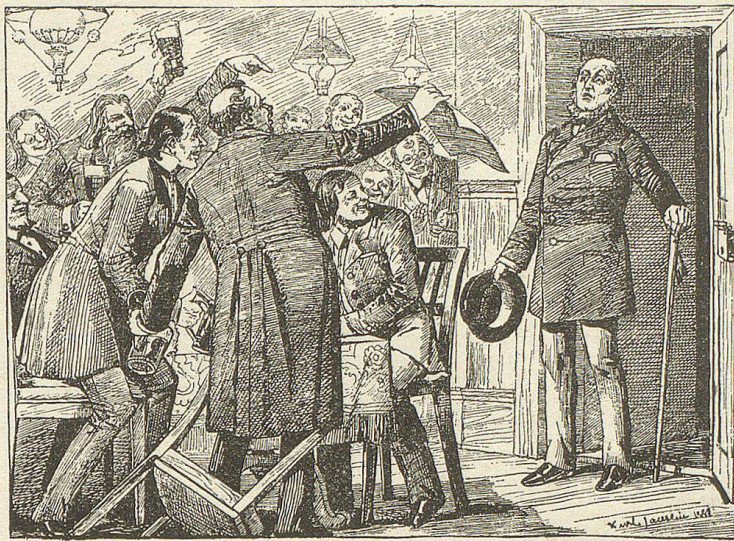
Herr Professor Kater von Michelshausen.
Der Herr Professor hatte genug gesehen. Er warf das Blatt zu Boden und gertrat es mit beiden Füßen. Dann

stürmte er nach der Universitätsstraße Nr. 17 und holte sein Gepäck ab. Mit dem nächsten Zug verließ er die Stadt, die ihm ehemals so viele Freuden, diesmal aber einen so argen Verdruß bereitet hat. Er fuhr wieder als Nichttraucher seinem lieben Michelshausen zu, wo er Abends 10 Uhr ankam und unversehens seine Wohnung erreichen

konnte. In den nächsten Tagen ließ er sich nirgends blicken, las auch mit rühmlichem Eigenfinn keine einzige Zeitung. Als dann aber das Stiftungsfest muthmaßlicherweise seinen Abschluß gefunden haben mochte, da ging er wieder aus und zwar diesmal nicht nach dem Gasthaus zur Post, sondern zu seinem Kollegen

Schreiber, den er ersuchte, er möchte ihm für Geld und gute Worte einen Schönschreibkurs geben. Dieser hat sich natürlich gern erbitten lassen und hat ihn dann zu-

erst deutsch B und hernach e gelehrt, daß man diese Zeichen nicht mehr mit lateinisch K und a verwechsle. Es ist also doch für etwas gut gewesen, denn in kurzer Zeit hat er's so schön gekonnt, wie ein anderer, und dann hat er auch am Stammtisch in der Post den alten Platz wieder eingenommen.



Da streckt ihm sein Freund, der Herr Pfarrer Spitzler, die Festzeitung entgegen.

Bäderzeit.

Alles reist nun in die Bäder,
Wie es bräuchlich ist auf Erden,
Tausend Gatten, tausend Väter
Müssen strohverwittwert werden;

Müssen, wie ihr Herz auch blutet,
In den Säckel steigen bieder,
Denn die Gattin, unvermuthet
Ward sie nervenleidend wieder.

Kerngesund ganz auserlesen
So für Kränzchen als für Bälle
War sie doch so lang gewesen;
Aber es giebt Schicksalsfälle.

Ueber Nacht kann so was kommen,
Stürzet jählings sich dazwischen,
Und dagegen können frommen
Bäder nur und Sommerfrischen.

Wenn sie keine Nerven plagen,
Keine Nerven und dergleichen,
Hat sie es vielleicht im Magen,
Das ist auch ein böses Zeichen.

Ein verstimmter Magen nämlich,
Er gehört nicht zu den Wonne,
Macht die beste Seele grämlich,
Wenn die Bäderzeit begonnen.

Ist's kein Magen, kein verstimmter,
Weiß sie selbst nicht was sie leidet,
Dieses wirkt um so ergrimter
Auf das Herz. Ein Bad entscheidet.

Friedrich Stolke.